

- 1922 Klaudia Bachofen, Klemensschwester, geb. und gest. in Münster i. W.  
1923 Fidelis Weiß, Franziskanerin, geb. in Kempten, Allgäu, gest. in Reutberg, Oberbayern.  
1925 Benno Koglbauer O. Min. Cap., geb. in Mönichkirchen, Nied.-Österr., gest. in Bregenz, Vorarlberg  
1926 Wilhelm Janauschek C. SS. R., geb. und gest. in Wien.  
1929 Anton Maria Schwartz, Stifter der Kalasantiner, gest. in Wien.

Deutsches Blut floß auch in den Adern der Diener Gottes Karl Schilling und Richard Friedl, obwohl Geburtsort und Wirkungskreis im Ausland liegen. Ersterer entstammte einer aus Hamburg nach der norwegischen Hauptstadt Oslo ausgewanderten Familie, trat in Düsseldorf zur katholischen Kirche über, wurde Barnabit und starb 1907 in Mouscron in Belgien. Richard Friedl war der Sohn eines österreichischen Beamten in Spalato und trat jung in die venezianische Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu ein, er starb 1917 in Florenz.

## BESPRECHUNGEN

Heerinx, Jacobus OFM.: *Conspectus bibliographicus theologiae spiritualis annorum 1931—1934*. Sonderdruck aus *Antonianum* 10 (1935) 225—56, 413 bis 456, 557—71.

Schon in seiner *Introductio in Theologiam spiritualem asceticam et mysticam* vom Jahre 1931 (vgl. diese Zeitschrift 7 [1932], S. 274) hat P. Heerinx eine große Vertrautheit mit der einschlägigen Literatur bewiesen. Das klar und übersichtlich geschriebene Buch ist ausgezeichnet durch eingehende Quellen- und Literaturverweise, die es dem Leser gestatten, die Ausführungen des Verfassers nachzuprüfen und selbständig weiter zu verfolgen. Inzwischen hat P. Heerinx, Professor der Aszetik und Mystik am Internationalen Franziskanerkolleg St. Anton in Rom, die Literaturstudien seines Faches fleißig fortgesetzt und im abgeschlossenen 10. Jahrgang der Vierteljahrszeitschrift *Antonianum* eine Bibliographie geschrieben, die soeben auch als Sonderdruck erschienen ist und den Reichtum der literarischen Produktion in den Jahren 1931—1934 auf den ersten Blick erkennen läßt. Wie jeder Fachmann weiß, ist schon der Ertrag eines einzigen Jahres so groß und weit zerstreut, daß er für einen Berichterstatter allein vielfach unzugänglich bleibt und absolute Vollständigkeit in der bibliographischen Erfassung von niemand erwartet werden kann. Zudem waren P. Heerinx im engen Rahmen einer Zeitschrift noch räumliche Beschränkungen auferlegt, so daß er auf die Aufnahme der Zeitschriften-Artikel verzichten und sich mit der Besprechung der besten und wichtigsten Bücher begnügen mußte. Es hat daher keinen Zweck, auf vorhandene Lücken hinzuweisen, deren Liste schon für die Neuerscheinungen des Jahres 1934 eine ziemlich große wäre, wie sich aus dem Verzeichnis der „Bücher und Aufsätze 1934“ im 10. Jahrgang dieser Zeitschrift leicht ergibt. Die Leser werden für die von Heerinx getroffene Auswahl um so dankbarer sein, als sie die großen Fortschritte, die die aszetisch-mystische Theologie in den letzten Jahren gemacht hat, klar erkennen läßt. Besondere Anerkennung verdient die Einteilung und Gliederung, die der Verfasser seiner Stoffdarbietung zugrunde legt und die so einfach und übersichtlich ist, daß sie allen bibliographischen Forderungen zu genügen scheint. Die Anordnung des Stoffes erfolgt nach folgenden drei Teilen: 1. Quellschriften, 2. Lehrschriften, 3. Literarische Hilfsmittel und außerordentliche mystische Erscheinungen. Gerade der letzte Abschnitt ist ausgezeichnet gelungen und kann den Anfängern zur Einführung in den Geist und die Methode der Wissenschaft der Heiligen aufs beste empfohlen werden. Aber auch Fortgeschrittener werden sich über den Stand der Forschung bis 1934 und über die Ereignisse von Konnersreuth, Ezquioga und die belgisch-flandrischen Erscheinungen durch einen Meister wie P. Heerinx gern und dankbar orientieren lassen.

H. Bleienstein S. J.

## Besprechungen

*La Vie Spirituelle, Ascétique et Mystique. Tables générales.* 1. série dressée par les Moines Bénédictins de Clervaux. Tomes 1 à 36 (Octobre 1919 — Septembre 1933). Juvisy, Les Éditions du Cerf 1934, VIII-400 p., kl. 8<sup>o</sup>, Fr. 23.30.

Eine gute und notwendige Ergänzung zu Heerinx's Bibliographie, in der Zeitschriften-Aufsätze, wie oben gesagt, nicht berücksichtigt werden konnten, bietet das vorliegende Generalregister zu den ersten 36 Bänden der *La Vie Spirituelle*, der verbreitetsten und ältesten Monatschrift, die zur Wiederbelebung und Förderung der asketischen und mystischen Theologie im Oktober 1919 gegründet wurde. In ihr arbeiten seit nunmehr 16 Jahren die bekanntesten französischen Dominikanertheologen zusammen mit ihren thomistischen Freunden aus dem Welt- und Ordensklerus in der Absicht, der Theorie und Praxis des geistlichen Lebens in gleicher Weise zu dienen. Dem praktischen religiösen Leben sind in jedem Heft zwei bis drei theoretisch gut unterbaute Aufsätze gewidmet, denen sich regelmäßig schön geschriebene Biographien heiliger und heiligmäßiger Vorbilder anschließen. Darauf folgen „Alte Texte“ für die Geistliche Lesung und kurz orientierende Berichte über die religiösen Bewegungen und die Katholische Aktion im heutigen Frankreich. Besprechungen einiger für Priester und Laien bestimmter Bücher schließen diesen praktischen Teil der Zeitschrift ab. Er bildet ein einheitlich geschlossenes Ganzes, das als „einfache“ Ausgabe für sich allein bezogen werden kann und in und außerhalb Frankreichs die weiteste Verbreitung gefunden hat. Der andern Ausgabe ist ein wissenschaftlicher Anhang (Supplement) beigegeben, dem die Behandlung spekulativer oder historisch-kritischer Fragen vorbehalten ist. Hier erschienen im Laufe der Jahre wertvolle „Studien und Dokumente“, die mit eigener Seitenzählung zu einem selbständigen Band zusammengebunden werden können. Über den Stand der wissenschaftlichen Forschung unterrichtet eine Bibliographie, in der die Übersichten über die geschichtlichen Stufen der Frömmigkeit von Dom Huijben und G. Bardy besondere Anerkennung verdienen. Leider haben es die Herausgeber unterlassen, den einzelnen Jahrgängen außer dem Inhaltsverzeichnis das unentbehrliche Personen- und Sachregister beizufügen, so daß es im Laufe der Zeit immer mühevoller und zeitraubender wurde, sich die reichen Schätze der Zeitschrift zunutze zu machen. Diesem Mangel haben die Benediktiner der Abtei Clairvaux unter der Führung von Fr. R. B. Pierrat mit der Herausgabe ihres Generalregisters in dankenswerter und mustergültiger Weise abgeholfen. Der stattliche Band von 400 Seiten zerfällt in einen systematischen und „onomastischen“ Teil. Das **Namensverzeichnis** ist nach den Normen der Vatikanischen Bibliothek und den bekannten Vorschlägen des P. de Ghellinck angelegt und enthält unter den angeführten Orten und Autoren in chronologischer Folge alle Arbeiten, die in der Zeitschrift bis zum September 1933 veröffentlicht oder besprochen wurden. Nur die bloß angezeigten und in keiner Weise gewürdigten Arbeiten sind ausgelassen. Die Anonyma oder nur signierten Beiträge sind in einen Anhang verwiesen, so daß das 230seitige Namensverzeichnis den Anforderungen der wissenschaftlichen Bibliographie in idealer Weise entspricht. Das **Sachverzeichnis**, das sich begreiflicherweise auf die Titel und Untertitel der veröffentlichten oder rezensierten Arbeiten beschränkt, ist nach stofflichen Gesichtspunkten angeordnet, die mit einigen sachlich begründeten Ausnahmen den Einteilungen der theologischen Summe des hl. Thomas von Aquin entnommen sind. Den darnach sich ergebenden drei großen Hauptabschnitten über Gott, den Menschen und den Gottmenschen ist auf 29 Seiten eine Rubrik (Préliminaires) vorausgestellt, in der die hilfswissenschaftlichen Beiträge zur Asketik und Mystik zusammengefaßt sind. Auf diese Weise war es möglich, eine größere Zahl bibliographischer, hagiographischer, exegetischer, liturgischer, religions- und kirchengeschichtlicher sowie fundamental-theologischer Arbeiten von denen zu trennen, die der Theologia spiritualis im eigentlichen Sinn angehören. Außerdem ergibt sich für den Benutzer des systematischen Registers der Vorteil, mit einem Blick den theologischen Ort und Zusammenhang zu sehen, in dem sein Gegenstand behandelt ist. Ein analytischer Gesamtplan an der Spitze des systematischen Teils soll dem mit der Struktur der thomistischen Synthese vertrauten Sucher die Auffindung des jeweiligen Stoffes erleichtern helfen. Doch werden die meisten dem alphabetisch angeordneten Sachwortverzeichnis den Vorzug geben, das

dank des Hinweises auf die am Kopf jeder Seite so geschickt angebrachten Ordnungszahlen am schnellsten und sichersten zum Ziele führt. Den Wert der *Table systematique* sehen wir darum vor allem darin, daß es mit Leichtigkeit ein Urteil darüber ermöglicht, in welcher Weise und in welchem Umfang die Herausgeber und Mitarbeiter das im ersten Heft angekündigte Programm der Zeitschrift bisher verwirklicht haben. Wenn es im damaligen Aufruf an die Leser heißt, daß in erster Linie die kirchlich-dogmatischen Grundlehren des geistlichen Lebens im Geist des hl. Thomas behandelt werden sollen, so wird jeder, der die 36, bzw. 45 bis heute erschienenen Bände einigermaßen kennt, mit Freuden gestehen, daß *La Vie Spirituelle* dieser ihrer Hauptaufgabe vom Anfang bis zum Ende in steigendem Ausmaße gerecht geworden ist. In jahrelanger Zusammenarbeit haben Theologen des Geistes und des Herzens eine Schatzkammer des geistlichen Lebens geschaffen, zu der die fleißigen Söhne des hl. Benedikt mit ihrem Gesamtregister in selbstloser Weise den würdigen Schlüssel geschmiedet haben. Er ist ein mühevolltes Meisterstück, das nicht nur für die Erschließung von Zeitschriften, sondern auch für die Anlage privater theologischer Karteien als methodisches Vorbild empfohlen werden kann, obwohl Rezensent für seinen eigenen Gebrauch aus Gründen der Einfachheit dem lexikalischen Verfahren den Vorzug gibt.

H. Bleienstein S. J.

*Studien zur Geschichte des Reichsstiftes Salem.* Festgabe des Kirchengeschichtlichen Vereines zur 8. Säkularfeier der Gründung des Klosters. Freiburg, Herder 1934, 267 S., gr. 8°.

Die Gesamtgeschichte eines Ordens kann endgültig erst geschrieben werden, wenn das Werden und Wirken seiner Hauptniederlassungen eingehend erforscht und dargestellt ist. Zu diesem Zwecke müssen die oft weit zerstreuten archivalischen Bestände methodisch gesammelt, gesichtet und historisch-kritisch verarbeitet werden. Dieser Aufgabe haben sich die Verfasser der „*Studien zur Geschichte des Reichsstiftes Salem*“ in mustergültiger Weise unterzogen und so zur Geschichte des Zisterzienserordens in Süddeutschland einen Beitrag geleistet, der in das innere und äußere Leben einer seiner größten und mächtigsten Abteien einen interessanten und lehrreichen Einblick gewährt. Weist auch das Zisterzienserkloster Salem auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung kein Werk auf von dem Gehalt und der Bedeutung für die allgemeine Geschichte wie Reichenau und St. Gallen, den beiden andern großen Klöstern der Bodenseelandschaft, so hat es doch während seines nahezu 700jährigen Bestehens eine Reihe für die eigene und die Geschichte der Umgegend wertvoller und wichtiger Schriften hervorgebracht. Sie werden in chronologischer Folge aufgezählt und nach Verfasser, Form und Inhalt kurz gewürdigt von Paul Zinsmaier, dessen Beitrag die Art und den Umfang der Salemer Geschichtsschreibung klar erkennen läßt. Die geringeren Leistungen der Mönche auf historiographischem Gebiet hängen vor allem damit zusammen, daß man in Salem wie in den anderen Zisterzienserabteien weniger die Wissenschaft und Kunst gepflegt hat als Wirtschaft und Landwirtschaft. Das sieht man bereits aus den ersten Anfängen des Klosters, denen der Aufsatz des Karlsruher Archivrates H. D. Siebert für die Jahre 1134—1191 gewidmet ist. Seine an sich schon unwahrscheinliche Behauptung, daß die erste selbständige Amtshandlung des ersten Abtes Frowin — er gehörte wohl zum engeren Freundeskreis des hl. Bernhard, den er auf seiner Reise an den Oberrhein im Jahre 1146 begleitete — sich „als ein flagranter Bruch mit den neuerdings vom Generalkapitel eingeschränften Wirtschaftsprinzipien entpuppe“ und in Salem eine wohl bewußte Tarnung der tatsächlichen Verhältnisse vorliege, beruht auf einer unrichtigen Interpretation, bzw. Anwendung des Generalkapitel-Beschlusses von 1134, wie aus dem Werk von Canivez<sup>1</sup> zu ersehen ist. Wie überreich seit dem 15. Jahrhundert die Quellen zur Wirtschaftsgeschichte unseres reichen und weithin begüterten Reichsstiftes fließen, zeigt der umfassende Überblick über „des Klosters Salem Bevölkerungsbewegung, Finanz-, Steuerwesen und Volkswirtschaft“ von Hermann Baier, der zur Zeit wohl als der beste Kenner der Salemer Klostergeschichte anzusprechen ist. Das beweisen neben seinen

<sup>1</sup> Canivez: *Statuta Generalium Ordinis Cisterciensis*, Löwen 1933, Bd. I, 14.

## Besprechungen

zahlreichen Aufsätzen in der „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins“ vor allem die reichen Anregungen, die er in seinem zweiten Beitrag über „Die Stellung der Abtei Salem in Staat und Kirche“ der künftigen Forschung zu geben weiß. Eingehende Vertrautheit mit dem Salemer Stoff bekunden auch die „Archivalischen Beiträge zur Geschichte Salems unter Abt Anselm II. (1746—1778)“, die der Freiburger Historiker Philipp Funk nach der Hauschronik aus der letzten Regierungszeit dieses hervorragenden, schon zu Lebzeiten oft verkannten Prälaten beigesteuert hat. Daß Salem unter Anselms Führung kein günstiger Boden für die Aufklärung der josephinischen Zeit war, daß im Gegenteil — bei strengster Wahrung der zisterziensischen Ordenszucht — eine gewisse mystizistische Neigung dort herrschte, beweist die Gastfreundschaft und Sympathie, die dem Wundertäter Gaßner<sup>2</sup> erwiesen wurde (180 ff.), und das Interesse, das Anselm an der Feststellung der vermeintlichen Fünf-Wundmale auf der Brust des P. Eberhard bezeugte, die nach den Aussagen des Verstorbenen ihm schon vor seinem Eintritt ins Priestertum „zugestoßen“ wären und die der Prior des Klosters unmittelbar nach dem Tode gesehen haben wollte. Keiner der mit der Prüfung Beauftragten sah aber auch nur eine Spur und auch die Sektion ergab kein Anzeichen für das Vorhandensein der Stigmata (197 f.). Eine Ära innerhalb der Kunstgeschichte Salems, die noch sehr wenig Aufmerksamkeit gefunden hat, obwohl sie einen ihrer Höhepunkte bedeutet, den Bau des Klosters und der Stephansfelder Kapelle durch den Baumeister Franz Beer, behandelt der ehemalige Bodenseepfarrer Hermann Ginter, der sich schon früher durch seine Einzelstudien und Gesamtdarstellung der Kunst von Salem, Birnau und Kirchberg um die Kunstgeschichte des Bodensee-Barock wie sonst kein Heutiger verdient gemacht hat. Mit einem kurzen Hinweis auf die Beziehung zwischen Mutterkloster Salem und seinem weit entfernten Tochterstift Raitenhaslach bei Burghausen an der Salzach schließt Edgar Krausen den inhaltsreichen Band, der als bleibende und mustergültige Festgabe zur achten Säkularfeier der Gründung des Reichsstiftes Salem gewertet werden muß.

H. Bleienstein S. J.

*Deutsche und Niederländische Handschriften.* Bearbeitet von Karl Menné. Köln, Paul Neubner 1931, XI, 152 S., gr. 8<sup>o</sup>. (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, herausgegeben von Erich Kuphal. Sonderreihe: Die Handschriften des Archivs, Heft X, Abt. 1, Teil I.)

Aus dem gesamten Handschriftenbestand des Historischen Archivs der Stadt Köln wurden im 20. Heft der „Mitteilungen aus dem Stadtarchiv“ das Verzeichnis der „Chroniken und verwandten Darstellungen“ mitgeteilt. Mit dem vorgelegten Heft wird begonnen, auch das Verzeichnis der literarischen Handschriften zu veröffentlichen. Um späterhin einen schnellen Überblick über den Gesamtbestand der Hss zu haben, wird hiemit eine „Sonderreihe“ der „Mitteilungen“: die „Handschriften des Archivs“, eröffnet. Jedem Heft wird ein Register mitgegeben werden; nach Ausgabe des letzten Heftes soll ein Gesamt-Register alle Teile mühelos erschließen.

Der Anfang wird mit der Veröffentlichung der deutschen und niederländischen Hss gemacht, weil in dem Bearbeiter, Professor Karl Menné, Dozent der niederländischen Sprache und Literatur an der Universität Köln, eine bewährte Kraft für die abschließende Redaktion zur Verfügung steht. Die Veröffentlichung der Hss-Bestände geschieht nach den Richtlinien der Deutschen Kommission der Preussischen Akademie der Wissenschaften, wie sie von Gustav Röthe eingehend in den „Neuen Jahrbüchern für das Klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur“ (1913, I. Abt., Bd. 31, 37 ff.) dargestellt sind. Vom Anfang und Schluß der Hss und bei Sammelhandschriften der einzelnen Stücke sind vom Text so viele Zeilen im Zusammenhang mitgeteilt, daß ein Vergleich mit andern Hss gleichen Inhalts leicht möglich ist. Wichtigere Stellen sind ausführlicher wiedergegeben, minder wertvolle kürzer. Der Abdruck erfolgt buchstabengetreu, nur die Abkürzungen sind aufgelöst. Die literarischen Bemerkungen beschränken sich auf

<sup>2</sup> Über „Des Exorzisten Gaßner Tätigkeit in der Konstanzer Diözese i. J. 1774“ vgl. Georg Pfeilschifter im Historischen Jahrbuch 52 (1930) 401—444.

das Notwendigste. Vor allem ist, soweit feststellbar, vermerkt, wo und von wem die Hss bisher verwertet worden sind. Auch ist auf andere Hss und Drucke verwiesen. Eingehende Literaturnachweise sind dem Schlußteil vorbehalten.

Der vorliegende erste Teil läßt zur Genüge erkennen, daß er in der Hauptsache Beiträge zu einer Darstellung des mittelalterlichen Religions- und Geisteslebens im Gebiet des Niederrheins, vornehmlich des altkölnischen Kreises enthält. Es sei nur, um einiges hervorzuheben, auf die älteste Übersetzung des 1. Buches der Nachfolge Christi des Thomas von Kempen (Hs nr 74) verwiesen, die von einem geborenen Kölner, Johannes Waelbeck, im Fraterhause Weidenbach i. J. 1434 in altkölnischer Sprache verfaßt wurde. An der Spitze steht ein gereimtes Einleitungsgedicht, das für die Frage nach der Entstehungszeit und dem Verfasser der *Imitatio* von großer Bedeutung ist. Stark sind auch die nieder- und oberdeutschen Mystiker vertreten, z. B. Ruysbroeck mit *De fide catholica*; van den seven sloten; van seven trappen; van XII doechten; von fünf Punkten; — oder Seuse mit dem Büchlein der Ewigen Weisheit, *Horologium sapientiae* und den Predigten *Lectulus noster floridus* und *Miserunt Judaei* — oder Tauleer mit zahlreichen Predigten; — oder Heinrich Herp mit den zwei Traktaten: Von zwölferlei Sterben und Von den vier letzten Dingen, von denen der letztere gewöhnlich dem Gerard van Vliederhoven zugeschrieben wird. Aus dem Kreise der Windesheimer treffen wir Gerard Zerbolt van Zutphen's Büchlein Vom geistigen Aufstieg und Jan van Scönhoven's Predigt vor dem Windesheimer Generalkapitel i. J. 1413.

Dazu kommen von unbekanntem Autoren zahlreiche aszetische und mystische Traktate, die wie die andern Hss erkennen lassen, welche große Bedeutung gerade der Stadt Köln als dem wichtigsten Kulturmittelpunkt Westdeutschlands für die mittelalterliche Geistesgeschichte zukommt. Prof. Menne schreibt: „Bei dem regen geistigen Verkehr, der zwischen den niederländischen, namentlich den brabantischen und flandrischen Klöstern und den rechtsrheinischen Klöstern herrschte, vermittelte sprachlich am besten die ripuarische, die altkölnische Sprache. Sie entwickelte sich inmitten der andern westdeutschen Mundarten hier am Mittel- und Übergangspunkte der sich kreuzenden geistigen Strömungen nach und nach zu der Kölner Drucksprache, die als Vermittlersprache von der Rhein- und Scheldemündung bis weit nach Niederdeutschland, bis Bremen, Lübeck und weiter nach Ostland wie auch bis zum Mittel- und Oberrhein verstanden wurde. Ein kennzeichnendes Beispiel dafür ist die Hs nr 76 (Spiegel der Vollkommenheit). Das niederländische Original wurde in der Kölner Kartause textlich und sprachlich umgestaltet, sozusagen ripuarisiert, und dann in kölnischer Sprache gedruckt, um in dieser endgültigen Fassung weithin verbreitet zu werden.“

Der hier vorliegende erste Teil der deutschen und niederländischen Hss bildet mit den noch folgenden eine notwendige Ergänzung der Handschriftenverzeichnisse von C. Borchling, P. Hagen, Ad. Becker, Jos. Deutsch, Erich Petzet, W. Meyer, Rud. Priebisch und Herm. Degering. Karl Menge verdient für seine mustergültige Arbeit Anerkennung und Dank. Wenn sich zur Veröffentlichung der andern Abteilungen der Handschriftensammlung des Kölner Archivs gleichgute Kräfte finden und die Mittel zur Verwirklichung des großen Editionsplanes, von dem auf S. VI und VII die Rede ist, zur Verfügung stehen, werden die Studien zur Geschichte der Aszetik und Mystik in den nächsten Jahren nach der positiven quellenkritischen Seite hin eine Förderung und Bereicherung erfahren, an der Herausgeber und Mitarbeiter der „Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln“ den Löwenanteil haben.

H. Bleienstein S. J.

*Prosa der Deutschen Gotik.* Eine Stilgeschichte in Texten, ausgewählt und geordnet von Dr. Wolfgang Stämmeler. Berlin, Junker u. Dünnhaupt 1933, 148 S., 8<sup>o</sup>, RM 4.80 (= Literarhistorische Bibliothek, Bd. 7).

Diese begrüßenswerte Auslese aus der weiten Fülle der deutschen Prosa des Mittelalters ist von der Erkenntnis geleitet, daß die deutsche Kunstprosa nicht erst mit dem Frühhumanismus, seit etwa 1400, beginnt, sondern bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ihren Anfang nimmt. Von diesem Gesichtspunkt aus werden 72 Texte dargeboten, von denen zwei Drittel bisher ungedruckt, viele davon noch vollkommen unbe-

kannt sind. Auch die schon gedruckten sind mit wenigen Ausnahmen noch einmal mit den 70 Handschriften oder Photographien aus 33 Archiven verglichen worden, so daß wir der Editions-kunst Wolfgang Stammers eine Stilgeschichte in Texten verdanken, die aus der Zeit von 1200 bis zu den Anfängen des 16. Jahrhunderts stammen und charakteristische Stilproben aus folgenden Gebieten liefern: Praktische Theologie, Dogmatik und Scholastik, Mystik, Naturwissenschaft, Recht-Kanzlei-Gemeinschaft, Geschichte, Legende, Novelle und Roman. Daß die Bibelübersetzungen fehlen, ist mit Absicht gesehen. Ihnen soll ein eigener Band in der „Literarhistorischen Bibliothek“ gewidmet werden.

Für uns kommen hier nur die theologischen Texte in Betracht, denen nicht weniger als 58 Seiten, also mehr als ein Drittel des ganzen Buches eingeräumt ist. Hier finden wir Stilproben aus Predigten, eine Formel zur Teufelsaustreibung, Beichtspiegelfragen über das erste Gebot, Visitationsvorschriften aus der Benediktinerreform des 15. Jahrhunderts, eine Warnung vor dem schlechten Abschreiben deutscher Bücher, eine Anweisung zum geistlichen Leben, eine Belehrung über den Nutzen der 15 Pater noster, Übersetzungen einiger Abschnitte aus der Summe des hl. Thomas von Aquin, Auszüge aus den Schriften des Markus von Weida, Marquards von Lindau, Hugo Ripelins von Straßburg, eine Stelle der Psalmenerklärung des Nikolaus von Lyra, eine Einleitung zum Leben Jesu, wahrscheinlich Bearbeitung der *Vita Christi* Ludolfs von Sachsen, ein Teilstück eines Traktats von den sieben Hauptsünden und die Vorrede zum „Buch der Liebe Gottes“. Aus der deutschen Mystik werden vorgelegt: ein kurzes Stück aus den Offenbarungen der hl. Mechtild von Magdeburg, Predigten Meister Eckeharts und Johannes Taulers, sechs Ratschläge für den inneren und äußeren Menschen, Briefe von H. Seuse, Auszüge aus Rulman Merswin und Otto von Passau, Bischof Albrechts Lehren, Sprüche von fünf Meistern über den Wert des Leidens, „Das geistliche Kloster“, kleinere Stücke der spätgotischen Mystik — Beispiele für die Ausbildung und Weiterwirkung des mystisch-ekstatischen Stils —, das „Buch der Dreifaltigkeit“ und „Der lüstliche Würzgarten“.

Schon aus der Häufung dieser (32) Texte ist ersichtlich, welche Bedeutung Stammler der mittelhochdeutschen geistlichen Prosa für die deutsche Stil- und Sprachgeschichte beilegt. Den Seelsorgern rühmt er nach, daß sie schon im 13. Jahrhundert ihre Predigt rhythmisch durchformen und lebhaft, spannend und voll persönlicher Anteilnahme erzählen. In den Traktaten der Scholastiker und Mystiker stellt er ein Ringen um einen eigenen deutschen Stil fest. „Die Mystiker reden einesteils in Zungen, mit dichterischer Begeisterung wird eine ekstatische Prosa geschaffen, die alle Anzeichen eines ‚geblühten Stils‘ an sich trägt und in Anaphern wie Antithesen, in Bildern wie Hyperbeln schwelgt. Den hohen Gedankenflug in deutsche Worte zu bannen, will andererseits nicht immer gelingen. Die Abstraktion der Begriffe strebt nach Fähigkeit, auch abstrakte Wörter zu bilden, aber die Beseelung der Sprache nimmt mehr und mehr zu, das Gefühl tritt jetzt auch für die Sprachbildung in die erste Reihe.“ Der Stil der Scholastiker schreitet bedächtiger einher. „In abgezielten knappen Sätzen wird das Denken zerlegt oder in kühnen Perioden werden die lateinischen Muster nachgebildet.“ Mit Nachdruck fordert Stammler die Germanisten dazu auf, sich auch um diese hier zum ersten Male veröffentlichten scholastischen Texte zu kümmern, weil sie in Satzbau und Wortbildung an Wichtigkeit nicht hinter den mystischen Texten zurückstehen und für den Aufbau einer mittelhochdeutschen Syntax unentbehrlich seien. Um so bedauerlicher, daß die gelehrte Forschung gerade diese Art von deutscher Prosa bisher ganz stiefmütterlich behandelt und ihr Interesse fast ausschließlich den Texten der höfischen Ethik und Lyrik des 12. und 13. Jahrhunderts zugewandt hat. Jede Reimerei wird liebevoll abgedruckt, während die Prosa vielfach unter altem Vorurteil leidet. Dadurch entsteht ein falsches, weil einseitiges Bild vom deutsch-mittelalterlichen Literatur- und Geistesleben, um dessen Aufhellung und ganzheitliche Erfassung Wolfgang Stammler wie durch frühere, so auch durch das vorliegende Werk sich nicht geringe Verdienste erworben hat. Seine Arbeit wird dazu beitragen, das alte Vorurteil zu beseitigen und dem Prosastil der deutschen Gotik neue Freunde zu gewinnen.

H. Bleienstein S. J.

L ö f s t e d t, Ernst: *Ein mittelostfälisches Gebetbuch*, im Auszug herausgegeben. Lund, Gleerup 1935, 144 S., gr. 8<sup>o</sup>, RM 5.50 (= Lunds Universitets Arsskrift. N. F. Avd. 1, Bd. 30, Nr. 5).

Die hier zum ersten Male veröffentlichten mittelostfälischen Gebetstexte aus dem 14. Jahrhundert sind ein Auszug aus dem von Germanisten vielbeachteten *Codex Helmstadiensis 1318* der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Er ist eine von 13 Händen geschriebene Sammelhandschrift aus einem der zahlreichen Frauenklöster im östlichen und südöstlichen Teil der Diözese Hildesheim. Diese Handschrift gehört in die Reihe der seit dem 14. Jahrhundert immer häufiger werdenden deutschen Frauengebetbücher, deren Inhalt noch zum großen Teil aus Übersetzungen oder Verarbeitungen lateinischer Vorlagen besteht, die in die Volkssprache übertragen werden mußten, weil die Nonnen kein Latein kannten.

Die Sammlung wird eröffnet durch vier innige Gebete zu Maria um Bewahrung vor der Sünde und zur Erlangung einer glückseligen Sterbestunde. Die folgenden, mehr als 20, meist an Gott und den leidenden Heiland gerichteten Gebete für die Seele eines Verstorbenen bilden zusammen ein abgeschlossenes Ganzes. Daß es sich dabei, wie Löfstedt vermutet, um Gebete aus der Totenliturgie handelt, halten wir für ausgeschlossen. Die abwechselnd auf das Amen folgenden *Pater noster* und Lobpreisungen aus dem *Gloria* (*Laudamus te, benedicimus te, adoramus te* usw.) beweisen vielmehr, daß an Gebete zu denken ist, wie sie noch heute in vielen kirchlichen Bruderschaften für jedes eben verstorbene Mitglied verrichtet werden. Unser Frauen Rosenkranz ist eine mittelniederdeutsche freie Prosaübersetzung des durch Mone und Drewes bekannten „*Crimale Beatae Mariae Virginis*“ des Kartäusers Konrad von Heimburg († 1360). Dieses lateinische *Rosarium* besteht aus 50 fünfzeiligen Strophen, von denen je 10 der Reihe nach mit *Ave, Salve, Gaude, Vale, O Maria* beginnen. Der Anfang der 1. Strophe faßt diese 5 Anrufe zusammen, wobei in der Übersetzung das *Ave*, wie auch bei Mechtild von Magdeburg, als *Ane we, d. h. als a vae*, „frei von Weh“, gedeutet wird. Der Schreiber und Übersetzer ist der nicht weiter bekannte Priester Herrmann Kremmelinge, dessen literarische Leistung im ganzen nicht sehr hoch einzuschätzen ist. Von einer dritten Hand ist das Wechselgespräch Christi mit der minnenden Seele geschrieben; ebenso das Gedicht von den Freuden Mariens und die Reimandacht zu Christus, eine typische Probe der umfangreichen Gattung mystisch geprägter deutscher Reimgebete des 14. und 15. Jahrhunderts. Weitere Blätter enthalten Reimgebete an Christus, einen 19strophigen Mariengruß und ein anscheinend unvollendetes Lied zur hl. Mutter Anna, über deren Verehrung in Reimoffizien der Franziskanerpater Beda Kleinschmidt in seinem monumentalen St.-Anna-Werk neuerdings ausführlich gehandelt hat. Sehr beachtenswert ist die von einer sechsten Hand aufgezeichnete *Offene Schuld*, die wohl mit Rücksicht auf die damaligen Bildungsverhältnisse an Umfang und Ausführlichkeit weit über die heute übliche kurze Formel hinausgeht. Von ergreifender Innigkeit und volkstümlicher Schlichtheit sind die 12 Reim- und Ablassgebete zu Ehren der *Passion Christi*, dessen Leidenstationen und Leidenswerkzeuge — *Arma Christi* — einzeln begrüßt und zum Heil der betenden Seele ausgewertet werden. Den Abschluß der Texte bilden sechs Kommuniongebete, von denen sich zwei als Übersetzungen aus dem hl. Thomas von Aquin erweisen, dieselben, die noch heute in fast allen Meß- und Kommunionandachten unserer Kirche stehen.

Das letzte Kapitel ist der Sprache der Texte gewidmet, die von Löfstedt als ein mehr oder weniger reines Ostfälisch erwiesen wird. Auch im Verlaufe seiner Untersuchungen hat der Verfasser mehrfach, besonders S. 29, solche Wörter unserer „von mystischer Religiosität erfüllten Handschrift“ hervorgehoben, die der Mystikersprache angehören. Was für diese nach Löfstedt charakteristisch ist, ist nicht nur die Vorliebe für gewisse Wörter; das Verdienst der Mystiker um die deutsche Sprache liegt, wie das nach Luers und Zirker vor allem Fritz Karg (Das literarische Erwachen des deutschen Ostens im Mittelalter, 1932; = Teuthonista, Beiheft 3) klargelegt hat, hauptsächlich darin, daß sie durch ausgiebiges Verwenden von Praefixen und Suffixen (bei Substantiven: -heit, -ekheit, -lichkeit, -unge, -inge; bei Adjektiven: -lich, -lik) den alten Wortvorrat

bereichert haben. Auf diese Weise entstand seit etwa 1250 eine neue innere Sprachform, ein neues Sprachprinzip, die beide ohne die Mystiker nicht gut denkbar wären. Das Strahlenzentrum dieser neuen Sprache bildeten die Mystiker-Herde im Raum Magdeburg-Eisenach-Leipzig, von denen die norddeutsche Mystik sowohl inhaltlich als auch sprachlich abhängig ist, wie die vorliegenden Texte aus dem *Codex Helmstadiensis* zum mindesten vermuten lassen. Sind durch diese und andere sprachliche Ergebnisse Löfstedts sorgfältig geführte Untersuchungen in erster Linie wertvolle Weiterführungen seiner früheren „Ostfälischen Studien“, so sind darüber hinaus die von ihm mustergültig veröffentlichten Texte zugleich eine neue begrüßenswerte Quelle zur Geschichte der so wenig erforschten mittelalterlichen deutschen Frömmigkeit.  
H. Bleienstein S. J.

Rademacher, Heinrich MSC.: *Mystik und Humanismus der Devotio Moderna in den Predigten und Traktaten des Johannes Veghe*. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte Münsters um 1500. Hiltrup, Missionshaus 1935, 139 S., 80, RM 3.50.

Wer ist Johannes Veghe? Auf diese Frage hat der Verfasser vorliegender Studie, die als Dissertation unter der Leitung des Germanisten Günther Müller in Münster entstanden ist, keine genügende Antwort gegeben. Wer seine Arbeit verstehen und würdigen will, ist daher gezwungen, zum 1. Band der „Westfälischen Lebensbilder“ (Münster, Aschendorff 1930, S. 166—182) zu greifen, wo Alois Bömer die Persönlichkeit und das Schaffen Veghes nach dem jetzigen Stand der Forschung gut beschrieben hat. Wertvolle Dienste leistet auch die Monographie von Hermann Triloff (Halle 1904), der sein Buch nicht ohne besondere Gründe als „eine Einleitung in das Studium Veghes“ bezeichnet hat. Wahrscheinlich um 1430 in Münster geboren, ließ sich der „*Clericus Monasteriensis*“ mit zwanzig Jahren bei der Artistenfakultät in Köln einschreiben. Ein Jahr später, 1451, schloß er sich den Brüdern vom gemeinsamen Leben an, die in Münster das Fraterhaus „zum Springquell“ hatten, dem Veghe 53 Jahre lang angehörte. 1463 bis 1471 Rektor des Bruderhauses in Rostock, 1475 Rektor des Münsterschen Hauses, wurde er 1481 mit der geistlichen Leitung des nicht weit entfernten Schwesternhauses Niesink betraut, wo er nach 23jähriger Tätigkeit im Jahre 1504 starb. Von seinen Predigten sind 24 in der Nachschrift der Schwestern vom Jahre 1492 erhalten; außerdem vier nach dem Brauch der Fraterherren anonym überlieferte Traktate, die aber, auf Grund engster inhaltlicher und formeller Verwandtschaft mit den Predigten, zweifellos Veghe zuzuschreiben sind: Die „Geistliche Jagd“, der „Marientrost“, das „Blumenbetten“ und der „Geistliche Weingarten“. Seitdem Franz Jostes (1883) die Predigten und H. Triloff (1904) kurze Proben aus seinen geistlichen Schriften veröffentlicht und gewürdigt haben, sind es vor allem Germanisten gewesen, die sich mit Veghe beschäftigten. Philipp Strauch vergleicht ihn mit Größen wie Berthold von Regensburg und Geiler von Kaysersberg; Nadler nennt seine Predigten „die schönsten sächsischen Denkmäler seit dem Heliand“ und sieht im *Lectulus floridus* das „süßeste Buch, das ein Sachse im guten Sächsisch dichtete“. Auf katholisch-theologischer Seite hat Karl Richtstätter S. J. das Verdienst, als erster die Schriften Veghes durchforscht und seine Bedeutung für die Geschichte der „Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters“ (München, Kösel-Pustet 1924, 2. Aufl., S. 160 ff.; Stimmen der Zeit 97 [1919], S. 53 ff.) erkannt zu haben.

Der jüngste Veghe-Forscher, Heinrich Rademacher, Missionär vom Heiligsten Herzen Jesu, ist als Theologe und Germanist zugleich an seine Aufgabe herangetreten. Der Germanist ist aber eigentlich nur im dritten Teil seines Buches am Werk, wo über Veghes literaturgeschichtliche Stellung und Bedeutung gehandelt wird. Die grundsätzliche Frage: Kann Veghe sich stilistisch an Thomas von Kempen geschult haben? wird von Rademacher bejaht. Unser devoter Fraterherr hat die *Imitatio Christi* gekannt und ihr Gedankengut, ja weitgehend ihren Stil bewußt oder wenigstens unbewußt aus dem Gedächtnis zitiert. Rademacher scheint es sogar nicht ganz unwahrscheinlich zu sein, daß eine mittelniederdeutsche auszugsweise Übersetzung der ersten drei Bücher der Nachfolge Christi, die sich als Ms. 207 in der Universitätsbibliothek zu Münster befindet, ein

Meisterwerk von Johannes Veghe sein könne. Auch die vergleichende Untersuchung der verschiedenen Reimarten, der synonymen Ausdrücke und parallelen Gliederungen führt zu dem Ergebnis, daß eine Verwandtschaft des Stilwillens zwischen Thomas von Kempen und Veghe unverkennbar ist. Aber nicht nur in der Sprache, der *eloquentia moderna*, noch mehr in der Ideenwelt und den Lebensidealen der *Devotio moderna* stimmen der Münsteraner Fraterherr und der Windesheimer Augustiner-Chorherr völlig überein. Veghe ist ein typischer devoter Humanist, der wie Thomas von Kempen, die positiven Werte des Menschseins und des menschlichen Gemeinschaftslebens sah und bejahte, und dessen Idealismus von keinem Zeitgenossen übertroffen worden sein soll. Das ist der Inhalt des zweiten Teiles, in dem Rademacher das Bild vom Menschen, wie es Veghe sieht, in schöner Weise nachgezeichnet hat. Nur beruht die Einstellung gegen die Freuden an der Natur und den natürlichen Dingen, die Rademacher bei Eckehart und Tauler im Gegensatz zu Veghe zu finden glaubt, nicht auf einem Gegensatz in der Sache, sondern auf der Verschiedenheit des Gesichtspunktes, unter dem von der Natur gesprochen wird. Das beweisen die schönen Naturschilderungen der deutschen Mystiker, denen Veghe allerdings in jeder Beziehung ebenbürtig ist.

Damit stehen wir vor der Frage nach der Mystik Veghes, in deren Bestreitung fast alle bisherigen Forscher, außer Triloff, ziemlich miteinander übereinstimmen. Ein so guter Kenner der deutschen Mystik wie Strauch macht einen Unterschied zwischen „den eigentlichen Mystikern“ und den Brüdern vom gemeinsamen Leben überhaupt, und Veghe insbesondere. W. St a m m l e r glaubt, daß unser Fraterherr mit Unrecht zu den Mystikern gezählt worden sei, die religiöse Grundstimmung sei nicht im mindesten mystisch. Selbst A. Bömer wagt es neuerdings nicht, obwohl sich Veghe im „Blumenbettchen“ und im „Geistlichen Weingarten“ aufs engste mit den deutschen Mystikern berühre, ihn, seiner religiösen Grundstimmung nach, direkt zu ihnen zu rechnen (a. a. O. S. 172). Da nun aber in germanistischen Kreisen über das Wesen der kirchlichen Mystik meist große Unklarheit herrscht, hat Rademacher gut daran getan, als Theologe das mystische Problem aufzugreifen und dem Begriff der Mystik im allgemeinen und dem mystischen Ziel und Weg bei Johannes Veghe mehr als die ganze erste Hälfte seiner Dissertation zu widmen. Ob es allerdings im Hinblick auf die Germanisten klug war, die Frage nach der Mystik Veghes grundsätzlich mit der Frage nach der Allgemeinberufung zur Mystik im Sinne von Garrigou-Lagrange zu verquicken, lassen wir dahingestellt. Rademacher glaubt jedenfalls auf ein paar Seiten bewiesen zu haben, daß in der ganzen Tradition der *Devotio moderna* das Bestreben wirksam war, a l l e Menschen, die guten Willens sind, den Weg zu Gott, den die Mystiker gesucht hatten, zugänglich zu machen. Darnach ist es nur folgerichtig, wenn er, da Veghe nirgendwo im Zusammenhang eine spekulative Mystik hinterlassen hat, „in nicht immer leichter Suche“ aus einzelnen eingestreuten Partien seiner Werke die Überzeugung herausliest: 1. daß das Ziel, das Johannes Veghe sich und den ihm anvertrauten Schwestern gesetzt hat, die mystische Liebesvereinigung war, 2. daß er die Berufung zum mystischen Leben nicht für ein Privileg hält, das nur wenigen zuteil werden kann, sondern für eine *gratia specialis*, die für alle Menschen bereitgestellt sei, 3. daß Veghe selber den Schwestern den Weg ins Gnadenreich der Mystik praktisch vorausgegangen ist.

Um zu diesen Ergebnissen Rademachers im einzelnen Stellung zu nehmen, müßte man die von ihm zu einem Mosaik zusammengetragenen Stellen aus den Schriften Veghes im Zusammenhang der Handschriften selber nachlesen und im Lichte der leitenden Ideen der ganzen *Devotio moderna* nachprüfen können. Das ist aber zur Stunde noch unmöglich, da die Geschichte der Devoten-Bewegung noch nicht geschrieben ist — der Aufsatz von E. de Schaepdrijver S. J. in der Nouvelle Revue Théologique 54 (1927), 742—72, ist zur Zeit wohl die beste Vorarbeit — und die Schriften Veghes noch nicht vollständig herausgegeben sind; selbst Rademacher waren zwei Traktate, „Geistliche Jagd“ und „Marientrost“, „wegen widriger Umstände“ nicht zugänglich. Wenn wir schon jetzt, wie wohl jeder mit der Theologie und Geschichte der Mystik vertraute Leser, viele der von Rademacher angeführten Beweise für unstichhaltig erklären, so leugnen wir damit nicht, daß er zur Frömmigkeit Veghes einen beachtenswerten Beitrag geleistet hat. Vor allem

seine Ausführungen über die Tugendlehre und den dreifachen Weg zur christlichen Vollkommenheit bedeuten eine Ehrenrettung der *Devotio moderna*, wie sie den Entstellungen Stadelmanns gegenüber dringend geboten war. Hoffentlich legt uns Rademacher in nicht zu ferner Zeit eine kritische Ausgabe der Schriften Veghes vor. *H. Bleienstein S. J.*

Paquay, Jan: *Kerkelijke Privilegiën verleend aan het Kapittel van Windesheim* der Reguliere Kanunniken van den H. Augustinus. Lummern, Vakschool St. Ferdinand 1934, 58 S., 8°.

Da der von Geert Groot im Hause des Florentin Radewijn zu Deventer um 1380 gegründete geistliche Kopistenkreis vielfach von den Bettelmönchen angefochten wurde, weil seine Mitglieder ohne eigentliche Gelübde klösterlich zusammenlebten, hatte Groot schon im Laufe des Jahres 1382 daran gedacht, ihnen, wohl in Erinnerung an Jan van Ruysbroeck, Prior des Augustiner-Chorherrenstiftes in Groenendael († 1381), die Augustinerregel zu geben. Noch im Sterben (1384) empfahl er Radewijn, ein reguliertes Chorherrenstift zu gründen, ein letzter Wunsch, der vier Jahre später in Windesheim bei Deventer und Zwolle in Erfüllung ging. Im Herbst 1387 war der Bau des Klosters und der Kirche vollendet, so daß bei den Einweihungsfeierlichkeiten am 12. Oktober sechs Schüler Groots, die sich vorher im Augustiner-Chorherrenstift zu Emsteyn (gegründet 1382) bei Dortrecht mit dem Ordensleben vertraut gemacht hatten, in die Hände des Weihbischofs Hubert von Utrecht die Gelübde ablegen konnten. Neben dem Augustiner-Chorherrenstift in Windesheim blieb aber der alte Freundeskreis im Hause Radewijns in Deventer weiterbestehen, in dem sich Freunde Groots wie Gerhard Zerbolt von Zülpthen, Johannes Brinckerinck u. a. im Jahre 1386 enger zusammenschlossen, um ohne Gelübde als „Brüder vom gemeinsamen Leben“ ihr Lebensideal in Gebet, Studium und Unterricht zu verwirklichen (nach ihrem Wahlspruch: *extra religionem religiose vivere*). Zum ersten Prior von Windesheim ward Werner Kleinkamp gewählt. Als dieser 1391 auf sein Amt verzichtete, folgte ihm Johannes Vos von Heusden (bis 1424) nach. Unter Vos traten aus dem Fraterhaus von Deventer so viele Novizen ein, daß schon im Jahre 1392 die ersten Tochterklöster Mariabrunn bei Arnheim und Neulicht bei Hoorn gegründet und im Jahre 1395 mit Emsteyn zum *Capitulum Windeshemiense* zusammengeschlossen wurden. Papst Bonifaz IX. gab im Mai 1395 die Bestätigung dazu und verordnete zugleich, daß alljährlich im Mutterkloster unter dem Vorsitz seines „prior superior“ ein Generalkapitel stattfinden sollte.

Mit dieser Bulle setzen die kirchlichen Privilegien ein, die dem Kapitel von Windesheim, wegen seines allezeit romtreuen Verhaltens während des großen abendländischen Schismas, von Päpsten, Konzilien und päpstlichen Legaten von Anfang an verliehen wurden. Wie häufig diese Gunst und Ehrenbezeugungen erfolgten, wird zum ersten Male völlig offenbar aus den Regesten, die der Kirchenhistoriker Paquay, Pfarrdekan in Bilzen, durch ein vergleichendes Studium aller erreichbaren Geschichtsquellen gewonnen und zur Ergänzung der sehr unvollständigen Urkundenliste bei Acquoi (Het Klooster van Windesheim en zijn invloed 3, bl. 281—302) veröffentlicht hat. Auf die Beschreibung der meist handschriftlich überlieferten Quellen und Chroniken folgt das „Bullarium“, d. h. 66 kurze Auszüge aus den päpstlichen Bullen, die, angefangen von Bonifaz IX. (1395), bis Urban VIII. (1624) an das Windesheimer Kapitel ergangen sind. Dazu kommen 48 Vorrechts- und Ablassbriefe von Konzilien (Basel!) und päpstlichen Legaten (Nikolaus von Cues!) aus den Jahren 1413 bis 1514 und ein langes Verzeichnis anderer Urkunden, die für die Geschichte des Windesheimer Generalkapitels von seiner Gründung bis zur Errichtung der Congregatio Laterano-Windeshemiensis im Jahre 1627 von Bedeutung sind. Daraus kann man die Wichtigkeit ermessen, die der vorliegenden Schrift von Paquay in der Quellenkunde zur Geschichte der Windesheimer Kongregation zukommt. Die Bezeichnung Congregatio Windeshemiensis findet sich übrigens erst nach der durch Gregor XIII. im Jahre 1573 durchgeführten Reform, während bis dahin der Name Capitulum Windeshemiense die gebräuchliche Benennung war. *H. Bleienstein S. J.*

Schwegler, Theodor O. S. B.: *Geschichte der katholischen Kirche der Schweiz von den Anfängen bis auf die Gegenwart*. Gemeinverständlich dargestellt. Schlieren-Zürich, Verlag Neue Brücke, 1935, 288 S., gr. 8°. (Einsiedler-Schriften, Sonderband.)

Für das Studium der Kirchengeschichte an den schweizerischen katholischen Lehranstalten war es bisher ein empfindlicher Mangel, daß Lehrer und Schüler kein Handbuch hatten, aus dem sie Näheres und Ausführlicheres über die Einführung und Ausbreitung des Christentums und die Geschehnisse der katholischen Kirche in ihrer Heimat erfahren konnten. Wer keine Fühlung mit der Einzelforschung hatte, mußte sich mit den dürftigen Angaben in den Lehrbüchern der Allgemeinen Kirchengeschichte begnügen oder zu Nachschlagewerken greifen, in denen im besten Falle ein gedrängter Überblick über die Geschichte der katholischen Kirche in der Schweiz zu finden war. Ausreichende Antwort auf viele Fragen, die den Schweizer Katholiken von heute besonders interessieren, war in keinem Falle zu erwarten. Diesem Notstand ist seit kurzem weitgehend abgeholfen durch das vorliegende Werk des Benediktiners Theodor Schwegler, der seit Jahren mit den Vorlesungen der Kirchengeschichte an der theologischen Hausanstalt des Stiftes Einsiedeln beauftragt ist. Indem der Verfasser aus den ihm zugänglichen Geschichts- und Quellenwerken und Einzeldarstellungen fleißig schöpfte, entstand im Laufe der Zeit als Ergänzung zur Allgemeinen Kirchengeschichte eine handschriftliche „Geschichte der katholischen Kirche der Schweiz“, die für die Studenten der Theologie und zum Teil auch des Gymnasiums vervielfältigt wurde. Dieses Manuskript fand solchen Anklang, daß Pater Schwegler sich entschloß, es in umgearbeiteter und erweiterter Form einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen.

Damit besitzen wir aus der Feder eines Fachmanns eine Gesamt-Kirchengeschichte der Schweiz, in der sich der Leser über die Einführung, Ausbreitung, Bekämpfung, Erhaltung und heutige Verwirklichung des katholischen Glaubens im Gebiete der jetzigen Helvetia zuverlässig orientieren kann. Wesentliche Dienste leistet dabei das eingehende, 28 Seiten starke Personen- und Sachverzeichnis, durch das der reiche Inhalt des an sich nicht großen Buches erst eigentlich erschlossen wird. Schon auf den ersten Blick fällt auf, mit welcher Vorliebe und Sorgfalt der Verfasser der Geschichte der Klöster und Orden nachgegangen ist. An der Spitze stehen verdientermaßen die Benediktiner, über deren Leistungen und Schicksale in Niederlassungen wie St. Gallen, Reichenau, Pfäfers, Disentis, Einsiedeln, Engelberg, St. Maurice P. Schwegler in allen Zeitabschnitten beachtenswerte Einzelangaben bietet. Ausreichend und gerecht sind auch die Blüte- und Verfallszeiten der andern Orden behandelt, die nach und neben den Benediktinern im Gebiet der Schweiz gewirkt haben und zu einem kleinen Teile noch heute darin tätig sind. Aus der Zeit der Gegenreformation werden mit Recht die Verdienste der Kapuziner gerühmt, und auch der Wirksamkeit der Jesuiten wird gebührend gedacht.

Doch ist es nicht diesen Orden allein zuzuschreiben, daß der große Abfall vom alten Glauben nicht noch größeren Umfang angenommen hat. Der Verfasser erinnert daran, daß ein Hauptverdienst auch jenen frommen Laien zukommt, die an vielen hundert Orten als sogenannte Waldbrüder oder Waldschwester, einzeln oder in kleineren Genossenschaften, von irgend einer der damals anerkannten Mönchsregeln ein Leben des Gebetes und der Buße führten. Viele dieser Einsiedler gehörten zum Kreis der sogenannten Gottesfreunde, deren geistiger Mittelpunkt die großen Mystiker des Predigerordens, Eckehart, Seuse und Tauler, waren und deren Hauptstützpunkte in der Schweiz das Kloster Engelberg sowie die Dominikanerinnenklöster Oetenbach und Toëß (Elsbeth Staglin!) bildeten. Zu den Gottesfreunden zählt P. Schwegler nach dem seligen Bruder Klaus (Nikolaus von Flüe) auch seine drei Nachahmer Ulrich von Moeesli, Konrad Scheuber und Hans Wagner, von denen außerhalb der Schweiz nicht viel die Rede ist, obwohl sie in ihrer engeren Heimat, wengleich nicht selig gesprochen, große Verehrung genießen. Nicht viel weniger unbekannt dürften der Mehrzahl der deutschen Leser die gewaltigen Glaubenskämpfe sein, die die Schweizer Katholiken durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch zu bestehen hatten. Ihre ausführliche und spannende Beschreibung im letzten Teil scheint uns inhaltlich und literarisch der Höhepunkt des ganzen Buches zu

sein. Mögen die Darstellungen notgedrungen lückenhaft sein, so legen sie doch von der Lebenskraft der katholischen Kirche ein beredtes Zeugnis ab. Mehr als einmal erlitt sie große Verluste an Seelen, an Stützpunkten und materiellen Gütern. Aber da sie auch in schwersten Stunden an dem Felsenfundament festhielt, auf das Christus seine Kirche gebaut hat, hatte sie auch immer teil an der unzerstörbaren Lebenskraft, die ihr verheißen ist und auch in Zukunft nie von ihr genommen wird. Das ist der sieghafte Eindruck, mit dem der vorurteilslose Leser von der Kirchengeschichte Schweglers scheidet, ein Buch, von dem man zur Empfehlung dankbar rühmend sagen kann, daß es dem Wissen um die Kirche und dem Glauben an die Kirche in einem dient. Sein wissenschaftlicher Wert würde zweifellos noch gewinnen, wenn der Verfasser in der zweiten Auflage sich entschließen könnte, außer dem „Wichtigen Schrifttum“ am Schluß des Buches auch weiterführende Spezialliteratur am Kopfe der wichtigsten Kapitel anzuführen. Die verlagstechnische Ausstattung ist tadellos.

H. Bleienstein S. J.

F o e r s t e r, Friedrich Wilhelm: *Ewiges Licht und menschliche Finsternis*. Überzeitliches für unsere Zeit. Luzern, Vita-Nova-Verlag 1935, 123 S., gr. 8°, RM 3.20.

In diesem zeitgemäßen Buche sind die Betrachtungen gesammelt, die der Verfasser in der von ihm begründeten Halbmonatschrift „Die Zeit“ in den Jahren 1930—1933 veröffentlicht hat. Sie wollen, wie der Untertitel anzeigt, eine überzeitliche Antwort auf die Fragen des heutigen Menschen geben, auf seine Täuschungen und Selbsttäuschungen und auf die ratlose Verlegenheit eines Geschlechts, das von der tiefsten Ursache seiner Not nichts wissen und seinen täglich wachsenden Schwierigkeiten mit ganz unzulänglichen Mitteln beikommen will. Der Verfasser ist von der Überzeugung durchdrungen, daß die gegenwärtige Menschheit durch bloße politische und wirtschaftliche Maßnahmen nicht aus ihrer Not errettet werden kann. Sind doch Politik und Wirtschaft selber im Grunde krank, weil der einzelne Mensch in einem derartigen Krampf der Selbstsucht und in einem solchen Unglauben an die göttliche Offenbarung lebt, daß er nur auflösen, nicht aber irgend etwas Neues aufzubauen vermag. Das ewige Licht, das den Menschen in dieser Finsternis leuchtet, ist der Glaube an „Gott, aufgeleuchtet im Antlitz Jesu Christi, dessen Leib die Kirche ist“. Das ist die Grundwahrheit, die das ganze Buch beherrscht und für die der moderne Mensch propädeutisch aufgeschlossen werden soll. Darum wurde die Form ganz kurzer besinnlicher Betrachtungen gewählt. Ihre innere Verknüpfung ist nicht diejenige einer wissenschaftlichen Abhandlung, sondern einer praktisch erprobten Seelenführung. Der Starrkrampf der bloß irdisch materiellen Ordnung soll gelöst und das natürlichste Bedürfnis des geschaffenen unverdorbenen Menschen wieder erwachen, von der Schöpfung zum Geheimnis des Schöpfers aufzusteigen. Denn was nicht zum Schöpfer drängt, kann nicht anders, als zur Vernichtung zu drängen. Die Welt ist auf Gott und Christus hin erschaffen und kann nur durch Ihn und in Ihm erhalten, geordnet und befriedet werden. „Ohne den fleischgewordenen Gottessohn sind wir wie das Geflügel, das im dunkeln Stall für den Tod gemästet wird — gleichwie auch auf Erden, wenn die Sonne nicht wäre, trotz aller Myriaden von Sternen vollkommene Finsternis herrschte.“ Dieses alte Wort des Clemens Alexandrinus wird in dem vorliegenden Buch in anschaulichster Bezugnahme auf ganz konkrete Tatsachen des Lebens durch treffende Beispiele und Gleichnisse erläutert. Mit jedem Kapitel wird es offener, warum und wie die Probleme und Konflikte des Menschen, wenn man sie in der Tiefe packt, unbedingt auf die christliche Lösung hindrängen. Christus ist das Licht der Welt. Darum kommt in der Gegenwart alles darauf an, daß seine Botschaft richtig verkündet wird, damit die riesige Spaltung, die zwischen Glauben und Leben klafft, im christlichen Abendland geschlossen und das „*Omnia instaurare in Christo*“ wahrhaft ernst genommen werde. Denn nur wer mitten im Alltag ausnahmslos und unbestechlich aus dem Glauben heraus zu handeln sich bemüht, nur der ist wirklich christlich-religiös. Um die Realisierung, die Anwendung der Frohen Botschaft auf den modernen Werktag und seine brennenden Fragen handelt es sich, also um den wahren Glauben an den Erlöser, der doch nur dort gegenwärtig ist, wo das Evangelium nicht nur bei feierlichen Ge-

legenheiten von der Kanzel gehört, sondern in allen Bereichen des Lebens durchgesetzt wird. Das Christentum allein ist, wie Foerster sagt, die wahre Wissenschaft von den menschlichen Dingen, weil es die Wissenschaft von den Dämonen und die Weisheit von Dem ist, der allein die Dämonen bändigen kann. Was ist Nationalökonomie und politische Wissenschaft ohne das? Psychologie, Soziologie, ja selbst Neurologie sind taube Hülsen ohne die Wissenschaft von Gethsemane und Golgatha. Was nützt uns die Biologie ohne die Lehre vom höchsten Leben, das auf dieser Erde erschienen ist? Was nützt uns die Lehre von der Urzelle ohne Gottes Wort: Es werde Licht!? Und ohne die Erkenntnis des Johannes: Und das Licht kam in die Finsternis, die Finsternis aber hat es nicht erkannt?

Wandte sich Foerster mit diesen und andern Fragen und Erwägungen ursprünglich vor allem an außerkirchliche, der Religion entfremdete Kreise, heute verdient er besonders von der reiferen christlichen Jugend gehört zu werden. Sie, die ohne Zweifel einer Zukunft der Auflösung entgegengeht, wird es gewiß dankbar begrüßen, daß ihr von einem Manne, der selber durch die modernen Irrlichter hindurchgegangen ist, dasjenige, was sie bisher nur als heiligste Tradition kennen lernte, und was ihr heute vielfach als überlebter, ja lebensfeindlicher Mythos vorgestellt wird, als tiefste Deutung der Lebenswirklichkeit bestätigt wird. Aber auch den Erwachsenen, die unsere Zeit in ihrer Tiefe verstehen wollen, wird das kostbare Buch in seiner ganz schlichten, aber um so eindringlicheren Darstellung dienlich sein und im Glauben an die Worte stärken, mit denen die letzte Betrachtung Foerstere ausklingt: „Eine Sonne steht sichtbar am Welthimmel, von der alles lebt und atmet — eine andere Sonne ist da, die steht unsichtbar am Geistes-  
himmel und segnet nur, wenn sie erkannt und in den Willen aufgenommen wird. Je mehr es Nacht wird in unserer Zeit, desto mehr wird diese Sonne neu entdeckt und als Licht und Kraftquelle aller menschlichen Wiederherstellung erkannt werden.“ *Lumen Christi! Deo gratias!* H. Bleienstein S. J.

H a r d e m a n, R. S. J.: *Franciscus Costerus* (1532—1619). Een vlaamsche Apostel en Volksredenaar. Alken (Belgien) „Bode van het H. Hart“ 1933, 137, 8<sup>o</sup>, 8 fr. belg.

Die Arbeit will vor allem eine literarische Studie sein und die Bedeutung des großen Apostels der Flamen auf dem Gebiet der geistlichen Beredsamkeit und des heimischen Schrifttums würdigen. — Der einleitende Lebensabriß führt uns in großen Linien einen Mann vor Augen, den wahre Gottesliebe und Seeleneifer in bewegter Abfallszeit zum eifrigen Apostel seiner flämischen Heimat machte, ja sein Wirken bis ins benachbarte Deutschland ausdehnte. 1532 zu Mecheln geboren, trat er mit den philosophischen Graden zu Köln in die Gesellschaft Jesu ein und vollendete dann in Rom — noch zu Lebzeiten des hl. Ignatius — seine aszetische und wissenschaftliche Ausbildung. Nach der Rückkehr begann er seine Tätigkeit am Dreikronengymnasium zu Köln, wurde dort Professor der Theologie und Philosophie, versah wichtige Stellen als Oberer und war als Volksmissionar, Prediger und Schriftsteller eifrig tätig im Kampf gegen die protestantische Irrlehre, namentlich durch seine „Catholijke Sermooenen“. Selbst ein eifriger Marienverehrer, gründete er 1572 die erste Marianische Kongregation in den Niederlanden und gab damit den Anstoß zu einem rasch aufblühenden Kongregationsleben. Von ihm stammt auch der berühmte „*Libellus Societatis*“; sein Katechismus hat bei späteren flämischen Ausgaben, ja bis in unsere Tage starken Einfluß ausgeübt. Nach rastloser Tätigkeit beschloß der 82jährige 1619 zu Brüssel sein Leben in unbefleckter Reinheit und im Rufe der Heiligkeit.

Der Verfasser geht dann über zur eingehenden Darstellung von Costerus' Beredsamkeit, ihrer flämischen Eigenart, ihren Vorzügen und Lichtseiten, namentlich Frische, Bilderreichtum, Volksverbundenheit usw.; aber auch die Schattenseiten werden vermerkt, eine etwas breite und lange — allerdings dem Zeitgeschmack entsprechende Darstellung, die manchmal auch platt und rauh wird. Es darf aber nicht vergessen werden, Costerus war Volksredner und sollte vom Volke verstanden sein. Die natürliche Anlage zum Redner und Schriftsteller war ihm kein Spielzeug, sondern eine Waffe, mit der er zur

Ehre Gottes und für das Heil der Seelen stritt. Schließlich zeigt der Verfasser an einigen Proben die mystische Färbung an Costers Sprache und Stil und nennt sie geradezu eine bedeutende Nachblüte der mittelalterlichen Mystik. — Schade, daß — so bemerkt die Einleitung — eine ausführliche und wissenschaftliche Bearbeitung dieses so langen und inhaltsreichen Lebens noch nicht vorliegt.

Felix Steiner S. J.

*Maîtres Spirituels.* Collection de la „Revue d'Ascétique et de Mystique“. Paris, Éditions Spes 1929 ff. Kl. 8<sup>o</sup>.

Pourrat, in seinem Werk *La Spiritualité chrétienne* 4<sup>3</sup>, Paris 1928, 648, führt aus, daß nach dem Weltkrieg in Frankreich eine Vorliebe erwachte für alles, was sich auf geistliche Dinge bezog. In Verbindung damit lenkte sich auch die Aufmerksamkeit auf die Geschichte der Aszese, die man wissenschaftlich zu behandeln begann. Unter anderm veranstaltete die *Revue d'Ascétique et de Mystique* eine Sammlung von Einzeldarstellungen über Leben und Lehre hervorragender Meister des geistlichen Lebens, mit Abdrücken ihrer bedeutendsten Abhandlungen. Der Zweck dieser Abdrücke ist nicht ohne weiteres die Erbauung, sondern die Wissenschaft. Es sollen Quellenschriften zur Geschichte der Aszese geboten werden, mit Darstellung von Lebenslauf und Bedeutung der behandelten Geistesmänner, mit wissenschaftlich gehaltenen Einleitungen zu den abgedruckten Schriften.

1. Jean Rigoleuc S. J. Vie et Oeuvres spirituelles publiées par le P. Hamon S. J. 1931, 435 S., Fr. 20.—

Ein Mystiker aus der Gesellschaft Jesu! Die Theorie der Mystik ist der Pflege der Karmeliten, nicht der Jesuiten übergeben. Von der Gesellschaft Jesu im allgemeinen kann man dasselbe sagen, was des hl. Franz Xaver berufenster Nachfolger, der große Organisator Alexander Valignani, von ihrer Missionstätigkeit sagt: „Obwohl Gott sie nicht bedachte mit Sprachengabe und Wundern, so hat er ihr doch viel Nächstenliebe und Gottvertrauen, Langmut und Geduld verliehen und sie gewürdigt, aus Liebe zu ihm viel Verfolgung und Leiden zu erdulden, indem sie um die Bekehrung so vieler Völker sich bemühte“ (Mon. Xav. I, 4). Nicht so, als ob so hohe Sachen wie Wunder und mystisches Gebet, sich nicht auch in ihrer Geschichte fänden. Sie hatte Wundertäter wie Franz Xaver, Franz von Hieronymo, Josef Anchieta und andere; manche Jesuiten waren auch durch das mystische Gebet ausgezeichnet, wie gleich der Ordensstifter selbst, der in seinem Gebet zu den höchsten Höhen der Beschauung erhoben war. Die Jesuitentheologen und Aszetzen beschäftigten sich, wo sie vom Gebet handeln, auch mit den mystischen Gebetsgnaden, so z. B. Suarez und Alvarez de Paz, die beide die mystischen Erhebungen aus Erfahrung kannten. Aber das alles drückt der Jesuitentätigkeit nicht eigentlich das Gepräge auf. Ignatius leitete vielmehr die Seinen an, die hohen Sachen andern zu überlassen, in aller Einfachheit und Demut zu beten und zu arbeiten, und das weitere der Gnade und dem Segen Gottes zu überlassen. Wo von einer Richtung auf die Beschauung für die gewöhnliche Gebetsart des Exerzitienbuches Gefahr zu drohen schien, schritt die Ordensleitung ein, und wenn es einen Weg gibt, sich für höhere Gebetsstufen fähig zu machen, so liegt er eben in der treuen langjährigen Übung der gewöhnlichen Betrachtung, wie Ignatius sie lehrt.

Rigoleuc, † 1658, gehörte zu Schule des P. Louis Lallemand, der neben den Anweisungen des Ordensstifters auch Tauler und Ruysbroeck eifrig las und durch völlige Reinigung des Herzens die Vereinigung mit Gott anzustreben lehrte. Nach der Schilderung im ersten Teil des Buches (S. 1—91), der dem Leben und den Grundsätzen Rigoleucs gewidmet ist, war er ein heiligmässiger Ordensmann, der mit der völligen Abtötung Ernst machte. Der zweite Teil (S. 92—332) bringt einige Schriftchen von ihm und die Briefe zum Abdruck, die er als Seelenführer an einige Ordensfrauen richtete. Er wandte seine Tätigkeit aber nicht nur frommen Nonnen zu, sondern widmete sich vor allem dem Apostolat unter den Priestern. Die Exerzitien, die er ihnen gab, bilden den dritten Teil des Buches (S. 355—419).

Mystik und mystisches Gebet wird namentlich im zweiten Teil berührt. Rigoleuc spricht viel von einem Gebet des Stillschweigens. Für solche, bei denen sich solche

mystische Zustände einstellen, mag es von Nutzen sein, wenn sie darüber näher unterrichtet werden, damit sie sich nicht beunruhigen, wenn diese Zustände sich zu zeigen beginnen. Für andere wird es eine heilsame Demütigung sein, wenn sie erfahren, daß es auch noch Dinge gibt, die nur das Vorrecht bevorzugter Seelen sind. Für viele kann solch mystische Lesung aber auch eine wahre Gefahr bedeuten, wenn sie nämlich im Gebet des Stillschweigens sich üben wollen, ohne dazu berufen zu sein. Zum Schweigen der Seelenkräfte wird es dann wohl kommen, aber nicht zum betenden Schweigen.

2. Jean Crasset S. J.: *Méthode d'oraison, suivie de la Nouvelle forme de méditations* publiée par E. Roupain S. J. 1931, 326 S., Fr. 15.—

Derselbe: *Considérations sur les principales actions de la vie*, éditées par E. Roupain S. J. 1932, 283 S., Fr. 15.—

a) Crasset, 1618—1692, war ein vollkommener Ordensmann, mit mystischem Gebet begabt, und ein erfolgreicher Prediger und Leiter von Marianischen Kongregationen in Paris. Schriften von ihm wurden bis in die Neuzeit hinein immer wieder aufgelegt. Den Zweck des ersten hier abgedruckten Schriftchens (S. 92—160) geben die späteren Ausgaben schon im Titel an: „Gebetsmethode, um denen die Hand zu bieten, die Schwierigkeiten darin finden, sich mit Gott zu unterhalten und an Zerstreuungen im Gebet leiden.“ Crasset redet zuerst von der Erhabenheit und Notwendigkeit der Betrachtung, von ihren Voraussetzungen, von ihren Arten von der niedrigsten Form bis zur höchsten, dann von der Betrachtung im besonderen. Die folgenden Kapitel handeln von den Zerstreuungen, was darin trösten und wie man ihnen begegnen kann. Das Schriftchen ist nicht veraltet, es hat seinen unverminderten Wert auch noch im 20. Jahrhundert. Das andere Schriftchen will ebenfalls denen zu Hilfe kommen, die im Gebet Schwierigkeiten haben. Es sind nicht ausgeführte Betrachtungen, sondern für jedes Betrachtungsthema etwa zwei Dutzend ganz kurze Sätzchen, die man erwägen soll. Ein Anhang enthält noch Auszüge aus andern geistlichen Schriften Crassetts.

b) Die Erwägungen über die hauptsächlichsten Handlungen des Tages sind Instruktionen, die Crasset in seinen Exerzitien hielt. Sie handeln über Besuche und Unterhaltungen, Arbeit und Erholung, Stand und Standeswahl, Berufspflichten, Notwendigkeit der Ordnung, die ersten Handlungen bei Tagesanfang, Gebet, Messe, Beicht, Kommunion, Streben nach Vollkommenheit, Einigung mit Gott in der Beschauung. Dazu kommen drei Anhänge über Quellen und Heilmittel unserer Unvollkommenheiten, Stufen beim Aufstieg zur Vollkommenheit, Verzeichnis von Betrachtungen und Lesungen für die Exerzitien.

3. Bourdaloue 1632—1704. *Doctrine spirituelle. Choix de textes et Introduction* par le P. Daeschler S. J. Préface du R. P. Pinard de la Boullaye. 1932, 373 S., Fr. 18.—

Bourdaloue war zu seiner Zeit ebenso gesucht als Seelenführer wie angesehen als Prediger. Eine Blütenlese, die seine asketischen Grundsätze zum Ausdruck bringt, wird hier aus seinen Predigten und sonstigen Schriften veranstaltet. Daß er auf Gempspfaden zu mystischen Höhen leiten wird, ist von ihm nicht zu erwarten. Seine Aszese ist die Aszese der Pflicht, *dévotion de devoir*: „Aus seiner Pflicht sich ein Verdienst vor Gott machen, eine Freude für sich selbst, eine Ehre vor der Welt, darin besteht die wahre Tugend des Menschen und die solide Aszese des Christen“ (S. 169). Alles einfach, gründlich, verstandesmäßig! Aber es redet doch nicht nur der nüchterne Verstand mit blutleeren Beweisen. Wie immer bei Bourdaloue spricht im Buch der eifernde Verstand, eifernd um einen Entschluß, um die Seele des Hörers und Lesers.

4. Jean Joseph Surin S. J.: *Les fondements de la vie spirituelle tirés du livre de L'Imitation de Jésus-Christ. Texte conforme à l'édition originale, revu et publié* par F. Cavallera. 1930, 332 S.

Surins (1600—1665) merkwürdige Schicksale sind bekannt. Nach dem Willen Ludwigs XIII. soll er den Besessenen von Loudun zu Hilfe kommen, verfällt dann selbst

zwanzig Jahre lang in eine merkwürdige Krankheit, in der er nicht mehr Herr über den Gebrauch seiner Glieder ist, während in seinem Innern Stimmungen der völligen Verzweiflung mit den höchsten Erleuchtungen wechseln. Er durfte nichts drucken lassen, schrieb oder diktierte aber viel, und seine Abhandlungen fanden handschriftlich eine Verbreitung über ganz Frankreich, wurden zum Teil schon zu seinen Lebzeiten gedruckt und die Drucke nach seinem Tode erlebten eine Auflage nach der andern. Surin dringt darin auf die vollkommenste Abtötung, verfolgt die Eigenliebe in ihre geheimsten Schlupfwinkel, findet sie auch dort, wo man sie nicht vermuten sollte. Die „Fundamente des geistlichen Lebens“ wurden aus einer umfangreichen Handschrift Surins ausgezogen auf Veranlassung des Prinzen Conti, der aus der Geschichte von Molières Tartuffe bekannt ist. Seine Ausführungen lehnt hierin Surin an Sätze aus der „Nachfolge Christi“ an. Das Ganze ist in Bücher und Kapitel eingeteilt, ohne daß indes ein Fortschritt in der Gedankenentwicklung sichtbar wäre, die Ausführungen über die einzelnen Sätze der Nachfolge Christi stehen ohne jede Ordnung nebeneinander. Surin gilt indes als einer der ersten Aszetes des 17. Jahrhunderts.

5. **Claude de la Colombière** S. J. *Notes Spirituelles et pages choisies recueillies et annotées par les PP. Monier-Vinard et Condamin.* 1929, 315 S., Fr. 15.—.

Zum Lob eines Seliggesprochenen der Katholischen Kirche brauchen wir hier keine Worte zu verlieren. Das Buch bietet einen Abdruck der Aufzeichnungen aus seinen Exerzitien von 1674 und 1677 und Auszüge aus seinen Briefen und Predigten.

6. **St. Ignace de Loyola.** *Lettres spirituelles, choisies et traduites par le R. P. Paul Dudon* S. J., 1933, 247 S., Fr. 12.—.

Die Briefe des hl. Ignatius sind gesammelt in zwölf umfangreichen Bänden. Meist sind es Geschäftsbriefe: sie betreffen Gründung von Kollegien, Weisungen für die Arbeiten der Seinigen u. dgl. Wenige von diesen Schreiben betreffen unmittelbar das geistliche Leben. Seine Untergebenen sind durch die Geistlichen Übungen gegangen und haben noch immer ihre tägliche Betrachtung, ihnen sendet er keine weiteren Unterrichte mehr über das innere Leben. Eine Ausnahme machen nur zwei Briefe nach Portugal (p. 130 ff., 206 ff.). Auch mit der Seelsorge für Auswärtige findet er als Ordensgeneral wenig Gelegenheit, sich brieflich zu beschäftigen. Die wenigen geistlichen Briefe wurden aus der großen Briefsammlung zuerst durch Marcel Bouix, dann durch Karrer ausgezogen. Dudon legt hier eine neue Auswahl vor mit einer Einleitung, die den Heiligen an Hand der Briefe nach seiner Eigentümlichkeit zeichnet.

7. **Guitton, Georges S. J.: L'Âme du Bienheureux Pierre Favre, dit Lefèvre, premier prêtre de la Comp. de Jésus.** (1934) 258 S., Fr. 12.—.

Zur Liebe Gottes, so will der hl. Ignatius in den Exerzitien, soll man sich zu stimmen suchen, durch die Betrachtung der Wohltaten, die man von Gott empfangen hat, nicht nur der allgemeinen und großen, wie Erschaffung und Menschwerdung, sondern auch der besonderen, die jeder persönlich im Lauf des Lebens von der Güte Gottes erhielt. Diese Weisung des Ordensstifters war nicht verloren für „den großen“ Petrus Favre, wie Franz von Sales ihn nennt, „den ersten Priester, ersten Theologieprofessor der heiligen Gesellschaft vom Namen Jesu, den ersten Gefährten des seligen Ignatius, ihres Gründers“. Am Oktavtag von Fronleichnam 1542 fühlte Favre, wie er in den Einleitungssätzen seines Tagebuches schreibt, „eine starke Anregung, in Zukunft zu tun, was ich bisher nur aus Nachlässigkeit und Trägheit unterließ, nämlich zur Unterstützung des Gedächtnisses aus den geistlichen Erleuchtungen, die Gott gibt, einige schriftlich aufzuzeichnen“. So kam ein Tagebuch zustande, das in der Heiligengeschichte einzig dasteht, in Fabers inneres Leben den Einblick gibt, den man auch bei großen Heiligen oft so schmerzlich vermißt.

Einen Auszug aus diesen Aufzeichnungen zu geben, und sie aus den Briefen des Seligen zu ergänzen, war deshalb ein glücklicher Gedanke. Wir erhalten zunächst einen Überblick über Favres Jugendgeschichte, wie er selbst sie als Einleitung seines Tage-

buches darlegt (Kap. 1), dann Äußerungen über Favre von Franz Borgia, Oviedo, Franz Xaver, Petrus Canisius, die ihn als Heiligen verehrten, und die Geschichte seiner Seligsprechung (Kap. 2). Das folgende Kapitel handelt über die Grundlage von Favres Heiligkeit, die Demut. Kap. 4—8 zeichnen die verschiedenen Seiten seines Gebetslebens. Mit Favres apostolischer Tätigkeit beschäftigen sich Kap. 9—13; es werden auf Grund seiner Äußerungen seine Grundsätze herausgestellt. Ein letztes Kapitel zeichnet das Verhältnis Favres zum Orden des hl. Ignatius. Ein Schlußwort sucht ihn als sehr zeitgemäßen Heiligen zu erweisen.

Er ist es in Wirklichkeit. Ein Stadtseelsorger von heute ist von seiner Pflicht in Anspruch genommen fast ohne Pause, des Morgens in der Kirche, am Vor- und Nachmittag in der Schule, des Abends in den Vereinen. Viele werden auf diesem Weg zur Heiligkeit kommen; aber wenn einer bei solchem Leben nicht dahin gelangt, wo liegt der Grund? Er kann nur liegen im Mangel an innerem Leben, am Gebetsgeist. Hier ist Petrus Favre ein Vorbild. Auch er ist beständig auf Reisen, ohne Aufhören beansprucht durch Arbeit in der Seelsorge. Dabei ist er aber ein Meister des Gebetes. Alles, was ihm zustößt, alles, was mit ihm in Berührung kommt, wird ihm Anlaß, den Geist zu Gott zu erheben. Ein Mystiker ist er nicht, sein Gebet ist nicht von der Art wie das der hl. Theresia. Aber trotzdem ist er in beständiger Vereinigung mit Gott, er pflegt sie durch die gewöhnlichen Mittel und gelangt dadurch zu beständigem Wandel in der Gegenwart Gottes. Ein Vorbild, wie es für die Mehrzahl der Menschen nicht besser sein kann.

C. A. Kneller S. J.

Chiesa, Francesco: *Introduzione all'Ascetica*. Alba-Roma, Pia società San Paolo (1929), VIII u. 461 S., 8°, Lire 10.—

Bescheiden nennt sich das Büchlein „Einleitung in die Aszetik“. Es ist gedacht als Lehrbuch für Theologen. Darum findet sich auch nach jedem Abschnitt, ebenso nach jedem Kapitel und schließlich am Ende des ganzen Werkchens eine kurze Zusammenfassung. Die einzelnen Kapitel behandeln die Vollkommenheit, das Ziel des Lebens, das Prinzip des geistlichen Lebens, die Aufgabe des geistlichen Lebens (Tugenden), die sieben Hindernisse des geistlichen Lebens, die Mittel des geistlichen Lebens, die Grade des geistlichen Lebens. Zum Schlusse ist noch eine kurze Ausführung über das mystische Leben angefügt. Die Darlegungen sind im ganzen sehr gediegen und lebendig, überaus inhaltsreich und oft durch treffende Vergleiche erläutert. Auf einige Ungenauigkeiten sei hingewiesen. Das Zitat aus der Nachfolge Christi S. 309 und die Schriftzitate S. 267 und S. 459 sind nicht genau. Der Vergleich des Teufels mit einem Kettenhund ist vom hl. Augustin (S. 259). Der Satz: „Gott über alles lieben heißt aus dem Herzen jede andere Liebe beseitigen“ (S. 187) ist mißverständlich. Die Bezeichnung des Breviers und der Predigt als Sakramentalien im weiteren Sinne scheint wenig glücklich. Die Unterscheidung der Tugenden in natürliche und übernatürliche einerseits und in eingegossene und erworbene andererseits sollte auseinandergelassen werden. Störend sind die vielen Druckfehler, z. B. Beda statt Beza (S. 357).

B. Wilhelm S. J.

Bianchi, P. OP.: *Si vis perfectus esse*. Manuale di vita religiosa. Conferenze ascetiche per religiosi e religiose. Ad uso di predicazione e di privata lettura. Milano, Casa editrice S. Lega eucaristica, 1933. 622 S., 12°, Lire 10.—

Dieses kleine Handbuch enthält in 60 Konferenzen eine Fülle von gediegenen praktischen Weisungen für das Ordensleben. Es ist wie eine kleine Hausapotheke, welcher Ordensmänner und Ordensfrauen immer neue Heilmittel und Stärkemittel im Streben nach standesgemäßer Vollkommenheit entnehmen können. Zugleich bietet es reichen Stoff für geistliche Vorträge. Druck und Ausstattung sind sehr gut.

B. Wilhelm S. J.

„Zeitschrift für Aszese und Mystik.“ Herausgeber und Schriftleiter Heinrich Bleijenstein S. J., München 2, NO, Kaulbachstraße 31 a. Herausgeber für Österreich: Alois Ersin S. J., Wien 1/10, Universitätsplatz 1. Druck und Verlag: Verlagsanstalt Tyrolia A. G., Innsbruck. Verwaltung: Verlagsanstalt Tyrolia A. G., Innsbruck und für Deutschland: München, Theresienstraße 35. Mit kirchlicher Druckerlaubnis.